

WIEDERKEHR DES CHRISTENTUMS?

ZU SEINER BEDEUTUNG FÜR EINE SPÄT-MODERNE GESELLSCHAFT

In: denkbar anders. Magazin für nachhaltiges Leben und Lernen
in Ihrer Region 2011, Ausgabe 2, 38-41.

Von der „Wiederkehr der Götter“ spricht der Münchener Theologe Friedrich Wilhelm Graf in seinem gleichnamigen Buch, von der Wiederkehr oder Rückkehr der Religion sprechen mittlerweile zahlreiche Bücher und Aufsätze im deutschsprachigen Raum. Hatten manche im Fahrwasser der religionskritischen Strömungen in den 1970er Jahren noch das langsame Absterben der Religion in modernen Gesellschaften prognostiziert, so kann sich heute kaum mehr jemand der Einsicht verschließen, dass die Religion auch in den demokratischen westlichen Menschenrechtsgesellschaften langfristig eine bedeutsame kulturelle Kraft bleiben wird. Die These von der unaufhaltsam fortschreitenden Säkularisierung unserer Gesellschaft ist zunehmend in Frage gestellt worden. Schon der Blick in die Esoterik-Abteilung einer großen Buchhandlung kann davon überzeugen, dass die Sehnsucht nach dem Übernatürlichen und die Nachfrage nach spiritueller Lebenshilfe groß sind in unserer ach so rational-nüchternen Welt.

VON PROF. DR. MANFRED L. PIRNER

Foto: iStockphoto





Allerdings: Es ist eben das esoterisch-diffuse Religiöse oder – noch weniger greifbar – das Spirituelle, das die Menschen anzusprechen scheint, während sich die traditionelle institutionalisierte Form von Religion, das Christentum in seiner kirchlichen Form, nach wie vor auf dem Rückzug befindet.

Warum ist das so? Sicher hängt es mit der zunehmenden Pluralisierung und Individualisierung in unserer Gesellschaft zusammen: Der Einzelne kann aus immer mehr Optionen wählen, auch aus religiös-weltanschaulichen, und sich seinen eigenen „Mix“ an religiösen oder spirituellen Elementen zusammenstellen. Ich meine allerdings, dass das Christentum auch deshalb an Bedeutung verloren hat, weil es, ähnlich wie die Moderne, sozusagen in seine „Spätphase“ gekommen ist – zumindest in Europa.

Mit dieser Spätphase verbinden sich zwei Entwicklungen: Zum einen sind die positiven menschlichen Errungenschaften des Christentums, beispielsweise seine Menschlichkeit gegenüber den Armen, Unterdrückten und Kranken, als Impulse in die allgemeine Gesellschaft aufgenommen worden. An dem gewählten Beispiel verdeutlicht: Es gibt zwar noch kirchliche Diakonie, aber der Staat oder andere säkulare gesellschaftliche Gruppen haben die Fürsorge für die Benachteiligten zum großen Teil übernommen. Viele ursprünglich christlichen Werte und humanen Impulse erscheinen heute nicht mehr exklusiv christlich.

Die andere Entwicklung: Weil das Christentum in seine „reife“ Phase gekommen

ist, ist es nun – Gott sei Dank – dabei, viele seiner problematischen Züge zu bearbeiten, seine Schuldgeschichte kritisch zu analysieren und Konsequenzen daraus zu ziehen. Das gilt zum Beispiel für den schon im Neuen Testament angelegten und im Lauf der Christentumsgeschichte immer wieder auflodernden Antijudaismus, dessen verheerende Wirkungen bis in die Förderung des rassistischen Antisemitismus der Nazis reichen.

Zusammengenommen können die beiden Entwicklungen zu folgendem Effekt führen: Wenn die positiven Errungenschaften des Christentums nicht mehr erkennbar sind, weil sie verallgemeinert worden sind, und nur noch seine problematischen Züge im Vordergrund stehen, dann erscheint das Christentum leicht als eine verzichtbare kulturelle Größe, die keine Zukunft mehr hat. Genau auf dieser Linie liegt die Radikalkritik, die der Berliner Philosoph Herbert Schnädelbach vor etwa zehn Jahren in einem vielbeachteten Artikel in der ZEIT am Christentum geübt hat. Er spricht vom „Fluch des Christentums“, der bereits in dessen „sieben Geburtsfehlern“ angelegt sei.

Es geht ihm also nicht lediglich darum, dass das real existierende Christentum hinter seinen Idealen zurückbleibe, sondern ihm werden in seinem Kern grundlegende Konstruktionsfehler wie etwa die Lehre von der Erbsünde, von der blutigen Rechtfertigung des Sünders oder die Aufforderung zur Mission vorgeworfen, die immer wieder zur Unterdrückung und Gewalt gegenüber

Menschen geführt haben. Und wenn denn das Christentum in der westlichen Welt trotz seiner Geburtsfehler auch manchen Segen bewirkt habe, so Schnädelbach, dann seien diese positiven Impulse längst in die profane Gesellschaft übergegangen; die sogenannten „christlichen Werte“ seien allgemeine humane Werte geworden, deren christliche Wurzeln niemand mehr interessierten und auch nicht zu interessieren bräuchten. „Ich habe den Eindruck“, formulierte Schnädelbach, „dass das verfasste Christentum in der modernen Welt sein tatsächliches Ende längst hinter sich hat, aber ohne dies bemerkt zu haben.“

Nun ist es spannend zu beobachten, dass eine Art Gegenposition zu dieser Auffassung in den vergangenen zehn Jahren von Deutschlands wohl prominentestem Philosophen, Jürgen Habermas, vertreten worden ist. Er hat sie am öffentlichkeitswirksamsten in seiner vielzitierten Friedenspreisrede von 2001 vorgestellt und seitdem in mehreren Veröffentlichungen noch weiter konturiert.

Bei Habermas wird mit dieser Position auch ein biographischer Perspektivwechsel greifbar. Als einer der Vordenker des (auch religions- und kirchen-) kritischen Denkens der 1960er und 1970er Jahre war auch er vom Überleben und Wiederaufleben der Religion zunächst überrascht. Aber im Lauf der Zeit fand er zu einer persönlichen Neubewertung des Christentums, durch die er ihm eine weiterhin wichtige Rolle in unserer Gesellschaft zutraut – wohlge-

merkt nicht als Gläubiger, sondern als bleibend „religiös Unmusikalischer“.

Wie kommt er zu dieser Perspektive?

Zunächst scheint mir wesentlich zu sein, dass Habermas die Einflüsse des Christentums auf unsere westliche Kultur, und hier auch und vor allem auf das philosophische Denken, tiefgründig und differenziert herausarbeitet. Habermas erkennt, wie viel gerade die Philosophie dem christlichen Glauben und Denken zu verdanken hat. Der entscheidende Impuls zu seinem Perspektivwechsel ist für ihn jedoch, nach seiner eigenen Darstellung, eine skeptischere Sicht unserer modernen Gesellschaft. Wiederholt spricht er von einer „entgleisenden“ Moderne und zweifelt zunehmend daran, ob sie aus sich selbst heraus die Kraft aufbringen kann, ihre selbstzerstörerischen Tendenzen aufzuhalten. Wird sie beispielsweise die Norm einer unverlierbaren Menschenwürde aufrecht erhalten können angesichts der unaufhaltsam voranschreitenden technischen Möglichkeiten, Menschen künstlich zu erzeugen, zu klonen oder schon vor der Geburt zwischen „lebensunwertem“ und „lebenswertem“ Leben zu unterscheiden?

Vor diesem Hintergrund bringt er das Potenzial der Religion, insbesondere des Christentums neu zur Sprache und zur Geltung. Anders als Schnädelbach arbeitet er heraus, dass bei der Übersetzung von christlichen Glaubensaussagen in säkulare Sprache, also zum Beispiel von Sünde in Schuld oder von Gottebenbildlichkeit in Menschenwürde, etwas verloren ging.

Das Christentum, so könnte man sagen, hat einen „Mehrwert“, ein überschießendes Sinn- und Motivationspotenzial gegenüber allen Versuchen, seine Kerngehalte ohne den Kontext des Gottesglaubens auszusagen. Deshalb rechnet Habermas auch damit, dass dieses Potenzial des Christentums noch nicht ausgeschöpft ist und dass es für die aktuellen sowie zukünftigen gesellschaftlichen Herausforderungen Perspektiven und Lösungsangebote bereit hält, welche dringend gebraucht werden. Er hält es beispielsweise für möglich, dass in der näheren Zukunft nicht mehr die Frage, was moralisch gut ist, im Vordergrund unserer gesellschaftlichen Debatte steht, sondern die Frage, warum man eigentlich das moralisch als gut Erkannte überhaupt wollen soll. Hier sieht er eine säkulare, rein vernunftgeleitete Argumentation an ihre Grenze stoßen.

Ich halte diese Überlegungen von Habermas für bemerkenswert und in mehrerer Hinsicht für wegweisend. Denn zum einen können sie anregen, auch für andere säkulare Bereiche, beispielsweise den der Pädagogik, nicht nur stärker nach den historischen Einflüssen des Christentums zu fragen, sondern auch danach, was bei der Übersetzung von christlichen Glaubensaussagen hier, also zum Beispiel bei der Übersetzung in pädagogisches Denken, möglicherweise verloren gegangen ist und heute wieder neu „eingespielt“ werden müsste. Zum anderen macht die Habermassche Perspektive auch deutlich, dass christlicher Glaube sich nicht verbiegen, sondern bei seinem

Eigenen bleiben sollte, weil er nur so – als religiöser Glaube – ein inspirierendes und herausforderndes Gegenüber zur säkularen Welt bleiben wird. Zum dritten macht Habermas beispielhaft deutlich, dass christlicher Glaube auch „religiös Unmusikalischen“ etwas zu sagen und etwas zu geben hat – auch dies ein Gedanke, der in viele Lebens- und Kulturbereiche hinein entfaltet werden kann. So gehört beispielsweise zum evangelischen oder katholischen Religionsunterricht an staatlichen Schulen selbstverständlich der Anspruch, dass auch diejenigen Schüler, die nicht an Gott glauben, etwas Hilfreiches für ihr Leben und ihre Persönlichkeitsentwicklung aus der Begegnung mit christlichen Glaubensinhalten mitnehmen; gleiches gilt für Schulen in christlicher Trägerschaft.

Damit das Christentum diese ‚segensreiche‘ Rolle für die Gesellschaft wirklich wahrnehmen kann, ist nicht nur die Weltoffenheit der gläubigen Christen gefragt, sondern auch die Religionsoffenheit der nicht-gläubigen Menschen sowie des säkularen Staates. Die Verständigungsprozesse müssen von beiden Seiten aus möglich sein: So sehr die Gläubigen bereit sein sollten, sich in die gesamtgesellschaftliche Diskussion mit allgemeinverständlichen Argumenten einzubringen, so sehr sollten auch Nicht-gläubige bereit sein, sich zumindest eine religiöse Grundbildung anzueignen, die ihnen ein gewisses Verständnis für Glaubensperspektiven ermöglicht.

Mir persönlich ist kaum einmal so bewusst geworden, wie dringend unsere Gesellschaft die Sinnpotenziale des

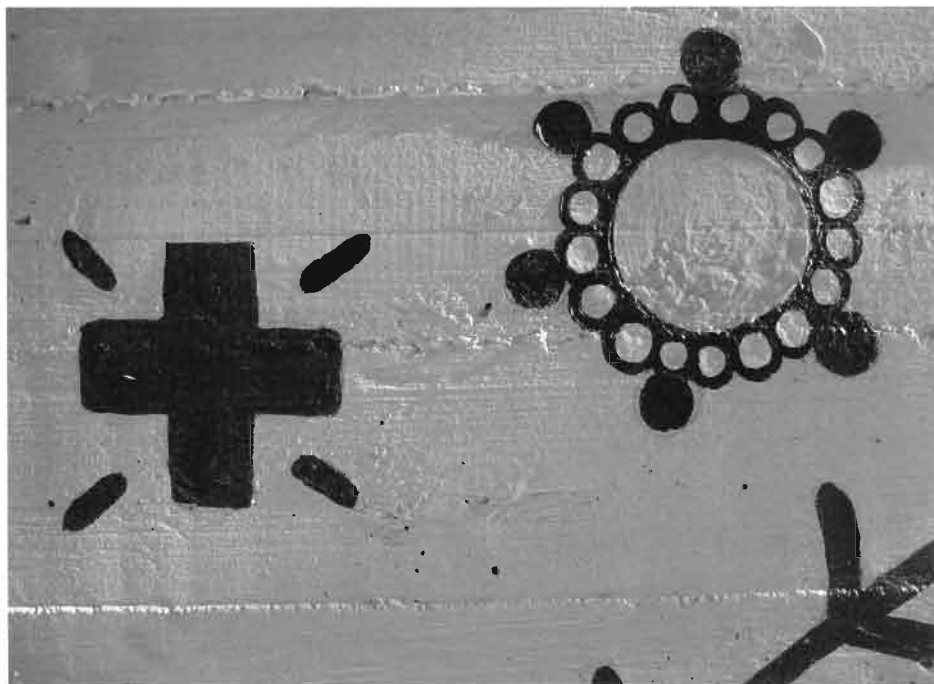


Foto: Stockphoto

Christentums braucht, wie bei dem medial durch das Fernsehen begleiteten Sterben des Papstes Johannes Paul II. In etlichen Gesprächen wurde mir damals deutlich, wie sehr sich viele Menschen nach Vorbildern sehnen, für die es höhere Werte als den materiellen Gewinn oder die eigenen Interessen gibt. Und wie sehr die Sinnpotenziale des Christentums neu gefragt sind, erfahre ich häufig auch im Gespräch mit Kollegen an der Hochschule, in denen mir immer wieder eine große Ratlosigkeit entgegenschlägt, wie denn heute in einer durch und durch säkularen und kritischen Pädagogik noch tragfähige humane Erziehungs- und Bildungsziele gewonnen und plausibilisiert werden sollen.

Es gibt ein Dictum des früheren Weggefährten und Diskussionspartners von Habermas, Theodor Adorno, das auch Habermas mehrfach zitiert hat: „Unter den modernen Gesellschaften wird nur diejenige, die wesentliche Gehalte ihrer religiösen, über das bloß Humane hinausweisenden Überlieferung in die Bezirke der Profanität einbringen kann, auch die Substanz des Humanen retten können.“ Diese Worte könnten sich als prophetisch erweisen. ■